



**Die Neuauflage des Duden-Aussprachewörterbuchs –  
eine hilfreiche Neuorientierung?**

Maria Bonner

ISSN 1470 – 9570

## **Die Neuauflage des Duden-Aussprachewörterbuchs – eine hilfreiche Neuorientierung?**

Maria Bonner

Der Artikel beschreibt verschiedene Aspekte der Kodifizierung der deutschen Aussprache am Beispiel der Veränderungen der Neuauflage des Duden-Aussprachewörterbuchs gegenüber den Vorgängerauflagen. Thematisiert werden die Veränderung bei der Darstellung des deutschen Lautsystems, die Nutzerfreundlichkeit der Beschreibung, die Eindeutschung, insbesondere englischer Fremdwörter, und die Konsistenz der Transkription. Weiterhin wird die zusätzlich als Download erhältliche elektronische Version mit Aussprachebeispielen daraufhin bewertet, wie hilfreich sie besonders für Deutschlernende sein kann.

### **1. Einleitung**

Zum Duden-Aussprachewörterbuch greifen typischerweise Fremdsprachenlerner, die nach der ‚richtigen‘ Aussprache eines deutschen Wortes suchen, Dialektsprecher, die unsicher sind, wie die standardsprachliche Normaussprache lautet oder auch, wer sich über die Aussprache deutscher Namen oder ausländischer Namen im Deutschen informieren will. Das Aussprachewörterbuch in der Bearbeitung von Max Mangold (1. bis 6. Auflage) zeichnete sich in der Vergangenheit durch zwei Charakteristika aus, zum einen den Anspruch, eine systematische Norm der deutschen Aussprache zu schaffen und zum anderen durch die Vielzahl insbesondere geographischer Namen, die erfasst waren. Laut Vorwort der 3. Auflage gibt das Wörterbuch „selbst über die Aussprache abgelegener heimischer oder fremder Wörter und Namen“ Auskunft. Wenn der Ausspracheduden als ‚Klassiker‘ nun in 7. Auflage als „komplett überarbeitete und aktualisierte“ Neubearbeitung vorliegt, stellt sich als erste Frage, ob sich an seiner konzeptionellen Ausrichtung etwas geändert hat und ob er besonders für den DaF-Bereich eine hilfreiche Weiterentwicklung darstellt.

Der Umfang hat sich nicht wesentlich verändert, es gibt eine Reihe neu aufgenommener Wörter und Namen „die für das Zeitgeschehen wichtig sind“ (Vorwort). Neu ist, dass

man zum Buch „den kompletten Wörterbuchinhalt und Vertonungen“ (Aufkleber) zum Preis von einem Euro herunterladen und 12000 der Einträge dann auch anhören kann. Eine Aussage darüber, welche Kriterien für diese Auswahl angelegt wurden, sucht man vergebens.

## 2. Vom normativen Anspruch zum deskriptiven

In der Frage der Normierung hatte die Erstauflage des Aussprachedudens (1962) noch an der bei Siebs (1969) kodifizierten Bühnenaussprache festgehalten, da ein Mittelmaß „sich ohnedies beim Sprechen allzu leicht von selbst einstellt“ (Vorwort). Ab der zweiten Auflage (1974)<sup>1</sup> werden dann fünf Kriterien der Standardaussprache im Vorwort explizit genannt, von denen besonders die ersten vier als Prinzipien gut nachvollziehbar sind: Überregionalität, Einheitlichkeit, Schriftnähe, Deutlichkeit und Gebrauchstauglichkeit. Während die ersten vier Kriterien in den folgenden Auflagen unverändert blieben, veränderte sich die Bezugsbasis der Gebrauchstauglichkeit. Hieß es zunächst: „Sie orientiert sich an der *Sprechwirklichkeit*, nicht mehr an der als übersteigert empfundenen Bühnenaussprache“ (meine Hervorhebung, Vorwort 2. Aufl.), so lautet es in der 4. Auflage (2000) „sie orientiert sich an der *Sprechentwicklung*“ (meine Hervorhebung), d.h. die Ausspracheangaben orientieren sich jetzt (auch) an Aussprachegewohnheiten. Trotzdem bleibt die im Ausspracheduden kodierte Standardlautung orthoepische Richtschnur, der Sprecher sich in der Praxis mehr oder weniger gut annähern, um zu verhindern „dass eine mundartlich gefärbte oder umgangssprachliche Aussprache zum Nachteil des Sprechenden nicht richtig verstanden wird oder vom eigentlichen Inhalt des Gesagten ablenkt“ (ebd.). Für den DaF-Bereich gilt das analog: Auch eine fremdsprachlich geprägte Aussprache lenkt ab und kann die Kommunikation beeinträchtigen.

Im Vorwort der Neuauflage wird nun programmatisch die Sprachverwendung in den Vordergrund gerückt: „Die Neubearbeitung [...] fußt auf empirischen Untersuchungen, sodass in diesem Wörterbuch eine authentische Gebrauchsnorm der deutschen Aussprache erfasst werden kann.“ Deutsch soll als polyzentrische Sprache mit nationalen und großräumig regionalen Aussprachevarianten dokumentiert werden, die aus empirischen Quellen (IDS-Korpora, Fernsehaufnahmen u.a.) ermittelt wurden. Durch Online-Umfragen wurden zudem Sprecherurteile zur Angemessenheit abgefragt und in „Um-

fragekästen‘ im Wörterbuchteil dokumentiert, und zwar als Präferenzurteile zu Aussprachevarianten, basierend auf 573 ausgewählten Urteilen der zum Auswertungszeitpunkt vorliegenden knapp über 1000 Umfrageergebnisse (S. 17), in Anbetracht der Sprecherzahlen des Deutschen keine breite empirische Grundlage für Modifikationen von Ausspracheangaben in Richtung einer Gebrauchsnorm. Weiterhin informieren diese ‚Kästen‘ über Aussprachebesonderheiten einzelner Wörter sowie regionale Varianten. Das frühere Prinzip einer orthoepischen Richtschnur hat also nicht mehr höchste Priorität, sondern die Autoren der Neuauflage „sehen es als wesentliche Aufgabe an, [...] Varianten zu dokumentieren“ (S. 10), dazu gehört dann auch Phonemvariation (vgl. S. 22). Diese Entscheidung ist für Fremdsprachenlerner, die sich eine möglichst unauffällige, breit akzeptierte Aussprache aneignen wollen, ungünstig, denn sie werden nur in Ausnahmefällen entscheiden können, welche Varianten stimmig zusammenpassen. Insofern ist keineswegs sicher, dass die jetzt kodifizierte Aussprache „Nichtmuttersprachlern das Erlernen des Deutschen als Fremdsprache“ erleichtert (Vorwort). Die Behauptung, dass die Art der Kodifikation in einem Aussprachewörterbuch „in anderen Ländern die Attraktivität des Deutschen als einer faszinierenden Fremdsprache, die zu erlernen sich lohnt“ (ebd.) steigern könnte, ist ein frommer, wenn auch unrealistischer Wunsch, der nicht in der Realität der Praxis im Bereich Deutsch als Fremdsprache verankert ist.

Die früheren Auflagen hatten das klare Anliegen, eine genormte Lautung zu kodifizieren, die Autoren der Neuauflage gehen davon aus, „dass für die Dokumentation einer möglichst realistischen Beschreibung der Aussprache des Deutschen eine Erweiterung der als kodifikationsrelevant erachteten Situationen und Sprecher unabdingbar ist“ (S. 30f.). Den Vorteil einer theoretisch fundierten Normierung und auch das Kriterium der Deutlichkeit geben sie auf, um sich dem „im englischen Sprachraum schon längst etablierte[n] Konzept, dem Sprachgebrauch der „educated speaker“ zur Grundlage standardsprachlicher Wörterbücher“ (S. 31) anzuschließen, ohne jedoch zu hinterfragen, ob man von einem einheitlichen Konzept für den englischen Sprachraum ausgehen kann oder ob das, was hinter dem Konzept des „geradezu mythologisierten“ (Ternes 1989: 514) „educated speaker“ steht, überhaupt mit der Situation im deutschsprachigen Raum vergleichbar ist. Ihre Entscheidung sehen die Autoren als Schritt zur ‚Modernität‘ eines Standardsprachenkonzepts. Ist die Kodifizierung einer Norm wirklich eine Frage von

---

<sup>1</sup> Die 5. Aufl. erschien als Anpassung an die Rechtschreibreform.

Modernität oder geht es nicht vielmehr darum, ob sie deskriptiv oder normativ angelegt sein soll? Ein deskriptiv dokumentierendes Aussprachewörterbuch – neben einem normierenden – wäre durchaus ein Desiderat für das Deutsche<sup>2</sup>, es in einer Neubearbeitung des Duden-Aussprachewörterbuchs quasi nebenbei zu versuchen, ist wenig erfolgversprechend<sup>3</sup> und für Nutzer vermutlich auch wenig befriedigend. Lerner wollen wissen, welche Aussprache als vorbildlich gelten soll, für sie ist Variation eher verwirrend, und Muttersprachler benutzen gerade ein Werk mit dem Namen *Duden* mit dem Anspruch einer Richtschnur.

### 3. Transkriptionsprinzipien

Beim ersten Blättern durch das Wörterverzeichnis fällt auf, dass in der orthografischen Wiedergabe die Kennzeichnung der betonten Längen und Kürzen durch untergesetzten Strich bzw. untergesetzten Punkt verschwunden ist. Warum nur hat man diese wichtige und nützliche sowie auch für Laien unmittelbar zugängliche Information systematisch gelöscht? Im Literaturverzeichnis fehlen auch die Referenzwerke zu fremden Sprachen aus den früheren Auflagen.

Gelöscht wurde die zweite Hauptbetonung auf den Erstgliedern bei Augmentativbildungen (z.B. *eisenhart*, *hauchdünn*, *hauchzart*, *saugrob*, *saukalt*, *saudumm*, *speiübel*, *sperrangelweit*, *scheißegal*, *scheißfreundlich*, *schlohweiß*). Hier nehmen die Autoren jetzt Hauptbetonung auf dem letzten Glied an, da sie „parallel zur syntaktischen Akzentuierung mit Steigerungspartikel *sehr* gebildet und darum unbetont“ (S. 61) seien. Befremdlich scheint mir die als erste Variante angegebene Aussprache [ˈuːɐ̯koːmɪʃ], denn sie entspricht weder meinem Sprachgefühl noch der angegebenen Regel. Bei *bitterböse*, *bitterernst*, *bitterkalt* wird als erste Variante eine Betonung auf dem zweiten Teil angegeben, alternativ die Betonung auf dem ersten Teil. Bei *tiefblau*, das nach dieser Regel ebenfalls nur eine Betonung erhalten soll (S. 61), führt diese Regel in die Irre, es geht verloren, dass *tiefblau* parallel zu *dunkelblau*, *hellblau*, *taubenblau* noch eine Lesart mit Betonung auf dem Erstglied hat. So wie die Regel formuliert ist, sind die Betonungsverhältnisse also nicht zu fassen. Das spiegelt sich dann auch im Wörter-

---

<sup>2</sup> Für das Französische liegt mit Martinet & Walter (1973) ein deskriptives Aussprachewörterbuch vor, für das Dänische mit Molbæk Hansen (1990) ein normatives und mit Brink et al. (1991) ein deskriptives.

buchteil wider: *tods chick* findet sich nur mit zwei Hauptbetonungen ['to:tʃɪk]. Bei *todunglücklich* wird als erste Variante eine Hauptbetonung auf *tod-* und eine Nebenbetonung auf *-un-* angegeben, als zweite Variante nur eine Hauptbetonung auf *-un-*. Bei *todsterbenskrank* erscheint als erster Eintrag [to:tʃtɛrbn̩s'kʁaŋk] alternativ [' – –, –]. Wenn man in diesem Wort nicht wie die Vorgängerauflage von drei Hauptbetonungen ausgehen will, könnte allenfalls die Betonung auf dem zweiten Glied wegfallen. Nur eine einzige Zusammensetzung dieses Typs ist als Audio zu finden, nämlich *hauchdünn*. Das hat allerdings abweichend von der Transkription [haʊx'dʏn] zwei Hauptbetonungen.

Bei der Darstellung der Transkriptionszeichen (S. 11) fällt auf, dass einige der in den früheren Auflagen als Diakritika getrennt erklärten Zeichen, z.B. die Halbkreise für unsilbische Vokale oder das Zeichen für silbische Konsonanten, jetzt mit den jeweiligen Vokalen im Inventar aufgeführt werden, also [ɤ, ɪ ɲ] usw., wodurch sich die Darstellung des Inventars um einiges erweitert.<sup>4</sup> Aufgegeben wurde der Bogen zur Bezeichnung von Diphthongen und Affrikaten, so dass jetzt die die Diphthonge mit unsilbischem zweitem Teil angegeben sind und die Affrikaten nicht mehr sofort erkenntlich sind. Die Autoren gehen davon aus (S. 50), es sei für die Aussprache irrelevant, ob man sie als ein („gemeinsames“?) Phonem oder zwei Phoneme werte. Dies mag in vielen Fällen durchaus zutreffen, ein systematisches Manko ist es dennoch, so kann man nicht mehr zwischen Affrikaten und Folgen von [pf tʃ] unterscheiden, was bei zusammengesetzten Wörtern für die Behauchung der Plosive von Bedeutung sein kann.

Unsystematisch und besonders für Lerner verwirrend ist weiterhin, dass die silbischen Konsonanten in der Liste der Lautschriftzeichen aufgeführt werden, der kleine Unterstrich aber auch in der Liste der Diakritika erläutert wird, der Halbbogen unter unsilbischen Vokalen dagegen nicht. Auch kann ich nicht nachvollziehen, warum manche Diphthonge in der Liste aufgeführt werden, andere nicht. Bei der Beschreibung des Doppelpunktes als Längezeichen finden sich Widersprüche. Zunächst wird (S. 12) behauptet, er komme „nur bei Vokalen“ vor, nur wenige Zeilen weiter heißt es aber, der Doppelpunkt gebe in estnischen Wörtern Überlänge an z.B. in *Happsalu* [sic!, korrekt

<sup>3</sup> Den Weg zu einem stärker dokumentierenden Wörterbuch sehen die Autoren der Neuauflage auch in Krech et al. (2009) angelegt, kritisieren dieses Werk allerdings dafür, dass es Variation weitgehend ausblende.

<sup>4</sup> In der Download-Version sind leider in der Lautschrifttabelle diese und einige andere Diakritika verrutscht, sie stehen nicht unter dem Zeichen, das sie modifizieren.

*Haapsalu*]. Im Wörterverzeichnis findet sich der Doppelpunkt wechselnd mit Doppelschreibung des Konsonanten zur Angabe langer Konsonanten, z.B. „**Erkki** finn. 'erk:i“ neben „**Erkko** finn. 'erkkɔ“ oder auch bei „**Stubb** finn. stub:“.

In der separaten Tabelle für Lautschriftzeichen in fremdsprachlichen Ausdrücken (S. 12f.) findet sich [ɛ̃] als Zeichen in niederländischen Wörtern, obwohl es bereits (S. 11) als Zeichen eingeführt ist. Beim norwegischen Beispiel *Harald* steht statt des Doppelpunkts der einfache, statt des bei anderen norwegischen Wörtern verwendeten [a] steht hier [ɑ], velarisiertes l, das sonst, z.B. in albanischen Namen, mit dem Zeichen [ɭ] wiedergegeben wird, taucht hier als [ɭ̃] auf, ohne dass bei der Beschreibung der norwegischen Aussprache (S. 146f.) dieser Laut vorkommt. Bei der Beschreibung der sekundären Artikulationen (S. 29) finden sich zum Vorkommen der Velarisierung ähnliche Ungereimtheiten: „z.B. engl. [ɭ] in *Bolt* [boʊɭt] (im Wörterverzeichnis: [boʊɭt])“. Im Wörterverzeichnis findet sich jedoch nur [boʊɭt]. Die Angabe, bei Wörtern aus slawischen Sprachen zeige [j] die Palatalisierung an, ist in dieser Form nicht hilfreich, denn sie erklärt im als Beispiel angeführten ['bjɛɭj] ja nur das erste [j]. Diese Ungenauigkeit spiegelt sich (S. 29) bei der Beschreibung von Palatalisierung wieder „z.B. russ. [bʲ] in *Bely* ['bjɛɭj] [sic!] (im Wörterverzeichnis: ['bjɛɭj])“. Die erste Form hätte natürlich ['bjɛɭj] heißen müssen, den [ʲ] ist eben nicht [j], ganz abgesehen davon, dass gleich auch noch velarisiertes l durch das Zeichen für retroflexes l ersetzt wurde. Auch die Beschränkung der j-Notation für Palatalisierung auf slawische Sprachen ist unzutreffend. In Einträgen irischen Ursprungs wird die Palatalisierung ebenfalls mit [j] wiedergegeben, z.B. in *Dáil Éireann* [dɑ:lʲ 'e:rjən]. Auch für das Estnische wird [j] so verwendet, z.B. *Tallin* ['tall:jinn:] und ebenso für die Wiedergabe der palatalen Plosive des Isländischen, etwa in *Ásgeir* oder *Geysir*. Auch bei eingedeutschten Aussprachen spanischer Wörter steht [j] in der Folge [lj] für Palatalität des Spanischen [ʎ]. Kurz: Es scheint, als habe man hier Veränderungen vorgenommen, ohne sich recht mit Systematik der Transkription von Fremdsprachen und dem Gebrauch der phonetischen Symbole für diese Sprachen vertraut gemacht zu haben.

Neu sind die Abschnitte „Zur Transliteration kyrillischer Buchstaben“ (S. 132), ein Abschnitt zum Bulgarischen (S. 134f.), zum Französischen (S. 142f.) und zum Russischen (S. 150-153) und ein Abschnitt „Englisch“ (S. 139-142). Zu diesen Sprachen gab es in der zweiten Auflage schon einmal eine Kurzbeschreibung des Lautinventars, nicht jedoch der Buchstaben-Laut-Beziehungen. Die Erklärungen zu den Sprachen sind man-

gelhaft. Laut- und Schriftebene werden vermischt, wenn zum Französischen gesagt wird „Die Nasalvokale sowie [ɑ] und [o] sind lang, wenn ihnen ein nicht stummer Konsonant folgt.“ (S. 143). Die Aussage: „Im Schriftbild finden diakritische Zeichen wie der Akut (accent aigu), Gravis (accent grave) und der Zirkumflex (accent circonflexe) Verwendung, die die Vokalqualität spezifizieren.“ ist in dieser Form zumindest ungenau, wenn nicht geradewegs falsch, sie geben nur bei einigen Buchstaben einen Hinweis auf die Vokalqualität, so unterscheidet sich <â> nicht von <a>, <é> kann [e] oder [ɛ] sein wie in *événement*, <è> und <ê> entsprechen beide [ɛ]. Warum wird beim Französischen darauf hingewiesen, dass es keine Auslautverhärtung gibt, während bei Englisch und weiteren Sprachen dieser Hinweis fehlt? Auch die Angabe zur Betonung im Bulgarischen (S. 135) gibt Anlass zur Kritik: „Die Betonung liegt je nach Wort auf einer bestimmten Silbe und ist bedeutungsunterscheidend.“ Wieso „je nach Wort“? Und trägt nicht immer eine bestimmte Silbe die Betonung? Die Frage ist, auf welcher. Gemeint ist doch wohl, dass sie auf einer beliebigen Silbe liegen kann. Ich frage mich auch, ob die Autoren die Buchstaben des Bulgarischen kennen, denn dann würden wohl nicht <я ю> (ja, ju) in der Liste (S. 134) fehlen, die den Lautfolgen [ja] und [ju] in *Bagrjana* und *Panagjurische* entsprechen und der Buchstabe <ъ> (,Weichheitszeichen‘), der in Verbindung mit <o> für die Lautfolge [jo] steht. Kenntnisse des bulgarischen Alphabets hätten also ausgereicht, man hätte hier für [j] nicht zu verwegenen Vergleichen als Begründung Zuflucht nehmen müssen: „Die Palatalisierung ist im Standardbulgarischen nicht so stark ausgeprägt wie im Russischen; deswegen könnten die palatalisierten Varianten auch als eine Lautfolge von Konsonant + [j] betrachtet und realisiert werden“ (S. 135).

## 4. Beschreibung der deutschen Aussprache

### 4.1 Vokale

Als erstes fällt die Neupositionierung der kurzen [ɪ], [ʏ] und [ʊ] im Vokalviereck auf, die nun tiefer als die mittleren [e], [ø] und [o] liegen, die ihrerseits höher angesetzt werden als herkömmlich. Zu dieser Veränderung gegenüber den bisherigen Darstellungen heißt es lapidar: „Die dargestellten Positionen im Vokalraum lassen sich sowohl durch auditive Analysen als auch durch akustische Messungen verifizieren.“ (S. 34), ohne dass eine Quelle für diese Aussage angegeben wird. Inwieweit die Artikulation der Vokale damit dargestellt werden soll, bleibt unklar. Die artikulatorische Beschreibung

der Vokale im „Kernbestand“ der Kurzvokale (S. 35f.) steht jedenfalls in eklatantem Widerspruch dazu, denn dort wird gesagt, [ɪ], [ʏ] und [ʊ] seien geschlossene Vokale. Bei der Beschreibung von Variation (S. 64, unter b) heißt es dagegen die „hohen Kurzvokale /ɪ ʏ ʊ/“ würden „in Deutschland im Allgemeinen deutlich zentralisiert“ gesprochen und seien „in der Regel offener als die mittelhohen [e: ø: o:]“. Die Aussprache in den Audios legt jedenfalls nicht nahe, dass dies „im Allgemeinen“ passiert. Allenfalls bei Wörtern, wo man aus Mundarten betontes [ə] kennt, finden sich solche Aussprachen (Interferenzformen?<sup>5</sup>), z.B. *kritzeln*. Im Vergleich hört man allerdings deutlich [ɪ] bei *Griff*.

Es fällt weiter auf, dass im peripheren System die Nasalvokale auf drei gegenüber vier reduziert sind, [œ̃] wurde aufgegeben, wie es ja auch im Französischen heute verbreitet ist. Ferner wurden [õ] und [ã] durch [õ̃] bzw. [ã̃] ersetzt, über den Gewinn ließe sich streiten. Vereinzelt blieb [ã] stehen, z.B. in *Anjou-Plantagenet* oder wurde fälschlicherweise in einem neuen Eintrag, wie bei der französischen Aussprache von *Sergeant* transkribiert.

Die Diphthonge [ei] und [oʊ] in Wörtern aus dem Englischen, in der Vorgängerauflage als „zunehmend“ (S. 36) beschrieben, werden jetzt als [ɛɪ] und [ɔʊ] wiedergeben. Die Beschreibung der silbischen Konsonanten wurde gekürzt, statt der ausführlichen Regeln gibt es jetzt Hinweise auf weitergehende Synkopierungen. Bei den unsilbischen Vokalen wird [ỹ] zusammen mit [ɔ] als selten klassifiziert, im Infokasten (S. 555) heißt es dann „[li:byən, ... ỹən] eine *unikale* und darum schwer sprechbare Lautkombination für das Deutsche, die darum auch sehr selten zu hören ist“ (meine Hervorhebung). Worauf sich „unikal“ bezieht, ob auf die Folge [ỹə] oder [ỹən] oder auf *Libyen* selbst, bleibt offen, im Wörterverzeichnis haben jedenfalls Wörter, die in der früheren Auflage mit [ỹ] angegeben waren, jetzt silbisches [y], z.B. *Nuance*, *Myelin*, *Myelitis*, *Pyelitis*, *Syenit*, *Zyanose* oder die Zusammensetzungen mit *Karyo-*. Das Wort *Reduit*, das als Beispiel für unsilbisches [ỹ] angegeben ist (S. 42), ist aus dem Wörterverzeichnis verschwunden, in der 6. Aufl. lautete dieses Wort dreisilbig [redy'i].

## 4.2 Konsonanten

Bei den Konsonanten wurden die deutschen Bezeichnungen der Artikulationsarten durch die internationalen ergänzt, die Beschreibungen wurden durch Erläuterungen er-

<sup>5</sup> Ein solches lautliches Interferenzsystem ist ausführlich beschrieben bei Bonner (1986).

weitert, z.B. dass bei den Plosiven ein „Verschluss gesprengt wird, wodurch die angestaute Luft mit einem Explosionsgeräusch entweicht“ (S. 44). Weggelassen wurde bei den nicht nasalen Lauten, dass das Gaumensegel den Durchgang zum Nasenraum verschließt. Beim velaren Nasal wurde eine irreführende Ergänzung formuliert; die Formulierung, der Nasenraum werde „als zusätzlicher Resonanzraum wirksam“ (S. 46), verschleiern, dass hier die Luft nur durch die Nase entweicht. Auffällig ist die Vielzahl der angenommenen r-Allophone, die offenbar breiter als bei anderen Lauten regionale Varianz zeigen sollen.<sup>6</sup> Bei den palatalen Frikativen wird [j] jetzt zutreffend als Approximant bezeichnet, allerdings mit der wunderlichen Begründung der „Kontextabhängigkeit“ vom Öffnungsgrad des Folgevokals (S. 49). Wunderlich ist auch die Umdeutung des pharyngalen stimmhaften Frikativs [ʁ] als „[p]haryngaler Approximant“ (S. 51), dessen Klang „bei -er häufig einem dumpfen [ɔ]“ ähnele. Wenn man diese impressionistische Klangbeschreibung zu deuten versucht, ist vermutlich ein pharyngalisiertes [ɔ] gemeint. Auch die Beschreibung des Glottalverschlusses hilft nicht bei der Aussprache: „Häufig kommt es nicht zu einer einzigen, sondern zu mehrfachen schnell aufeinanderfolgenden glottalen Verschlusslösungen, der sogenannten Glottalisierung (Laryngalisierung), die ein kurzes Knarrgeräusch (»creaky voice«) bewirkt“ (S. 45). Im Falle des sog. harten Einsatzes bei vokalischem anlautenden Wörtern oder bei Glottalverschluss als Grenzsinal dürfte das kaum der Fall sein.

Veränderungen gibt es weiterhin bei Behauchung und Stimmhaftigkeit. Bei <st, sp> im Anlaut wird keine schwache Behauchung mehr angenommen, also nicht mehr [ʃpˈ ʃtˈ] (Notation der älteren Auflagen), sondern unbehaucht [ʃp ʃt]; auch in der Folge zweier Plosive wie in *hackte* wird der erste regelhaft als unbehaucht angenommen. Für Fremdsprachenlerner ist dies eine eher ungünstige Entscheidung. Bei der Neuordnung der Informationen gegenüber der Vorgängerauflage ist einiges verloren gegangen, nicht nur die Einfachheit der Formulierung von Regeln. Das zeigt sich beim Abschnitt „Geminaten“ (S. 56): „An Geminaten beteiligt sind [b d g p t k f s ʃ] (sehr selten [ʒ]). Die Leniskonsonanten [b d g z ʒ] bilden Geminaten mit den entsprechenden vorhergehenden Fortispartnern [p t k s ʃ] und verlieren dabei vollständig ihre Stimmhaftigkeit“. Verlieren bei der Folge von stimmlosem und stimmhaftem Konsonanten bei *abbeeren* etc. die anlautenden Konsonanten tatsächlich „vollständig“ ihre Stimmhaftigkeit? Ist es

<sup>6</sup> Die pauschale Behauptung „Im Kunstgesang ist ausschließlich [r] üblich“ (S. 51), ist in dieser Form sicher nicht zutreffend, auch dort gibt es Variation in Abhängigkeit von Epoche, technischen und musikalischen und interpretatorischen Erfordernissen.

nicht eher so, dass der stimmlose Verschlusslaut durch Verlust seiner Öffnungsphase „verloren“ geht? Wurde [z] bei der ersten Aufzählung vergessen oder „beteiligt“ es sich anders? Wo ist [ç], das bei den sicher eher seltenen Fällen wie *Pechjahr* auch seinem stimmhaften Konterpart vorausgeht?<sup>7</sup> Und wieso werden [l m n] nicht angeführt, wenn *wahllos*, *Raummeter* und *Annahme* bei den Beispielen sind? Der geänderten Einleitung fehlt es auch in diesem Punkt an der Systematik, mit der die Einleitung der älteren Auflagen aufgebaut war, ganz abgesehen davon, dass sprachwissenschaftliche Laien, die ja eine nicht geringe Zahl der Nutzer ausmachen dürften, mit den jetzt verwendeten Begriffen wie ‚Fortiskonsonanten‘, ‚Leniskonsonanten‘, ‚Geminaten‘ weniger anfangen können als mit den beschreibenden phonetischen Begriffen ‚stimmlos‘, ‚stimmhaft‘, ‚lange Konsonanten‘. Die „Ausnahme“, dass die Artikulationsorgane bei der Folge [fv] „zwar in labiodentaler Position“ bleiben, [v] aber „weitgehend“ stimmhaft sei (ebd.) hätte die Verfasser auf einen grundlegenden Unterschied zwischen Plosiven und Frikativen und seine Konsequenz für die Systematik aufmerksam machen sollen: Während bei langen Plosiven bei der Öffnung des Verschlusses nach der längeren Haltephase Stimmbeteiligung da sein kann – wie schwach auch immer – oder nicht, kann bei Frikativen die Stimmlippenbeteiligung während der Artikulation einsetzen. Daher ist [fv] keine Ausnahme, sondern ist [sz ʃç] gleichzustellen.

### 4.3 Silben

Der Abschnitt zu den Silbengrenzen ist verwirrend. Man stelle sich einen interessierten und durchaus willigen Laien vor, der folgendes zu verstehen versucht: „Folgen zwei silbische Vokale als Silbenkerne aufeinander, liegt die Silbengrenze zwischen beiden. Dies gilt auch für Diphthonge, da sie immer zu einer Silbe gehören. Die Silbe ist offen.“ (S. 57). Der Begriff ‚Silbenkern‘ wird kaum hilfreich sein, dass die Grenze zwischen den Vokalen liegt, ist erschließbar. So weit, so gut. Aber was davon gilt jetzt wie für Diphthonge? Liegt dort auch eine Silbengrenze? Aber dann können sie ja nicht zu einer Silbe gehören. Und was ist eine offene Silbe und welche ist das jetzt? Und gilt das jetzt für alles oder nur für die Diphthonge? Da es keine Beispiele gibt, die wenigstens veranschaulichen könnten, was gemeint ist, bleiben die Fragen unbeantwortbar. Wie wohl-tuend einfach war das in der Vorgängerauflage formuliert: „Zwischen zwei silbischen

<sup>7</sup> Wenn man sich das Audio *abreagieren* anhört, dann kann man hören, dass selbst der r-Laut nach *ab-* stimmlos werden kann. Was davon ist Standard, was ist situative, was individuelle Variation?

Vokalen, die zusammenstoßen, liegt eine Silbengrenze.“ (S. 59) Es folgten drei Beispiele. Ich stelle mir weiter eine ebenso motivierte wie eifrige Deutschstudentin vor, die wissen möchte, wie man denn das Wort *Krabbe* in Silben sprechen soll. Dazu findet sie (S. 57), es liege „weil die Kurzvokale im Deutschen nur in geschlossenen Silben vorkommen, die Silbengrenze im Konsonanten“. Wie das dann zu sprechen wäre, wenn man etwa das Wort laut rufen will (es geht ja in diesem Abschnitt um „Lautliche Silbengrenzen“), erfährt sie nicht, denn eine Transkription mit Angabe der Silbengrenze vermeiden die Autoren. Sie bleiben bei der von Eisenberg in der Dudengrammatik dargestellten Theorie: „Weil er gleichermaßen das Ende der ersten und den Anfang der zweiten Silbe bildet, bezeichnet man einen solchen Konsonanten als ambisyllabisch oder als Silbengelenk. Als Silbengelenk können auch stimmhafte Konsonanten auftreten, die sonst im Silbenendrand aufgrund der Auslautverhärtung nicht vorkommen“. Auch wenn die Germanistin vielleicht anders als Laien den Begriff „Auslautverhärtung“ schon einmal gehört hat, weiß sie nun immer noch nicht, wie sie das Wort rufen soll.

#### 4.4 Variation

Als letzter Punkt zur Beschreibung des Deutschen ist noch auf die Darstellung der Variation einzugehen (S. 63-77). Dieser Abschnitt tritt an Stelle des Kapitels „Ungenormte Lautung“ (S. 64-68) in der Vorgängerauflage, in dem Phänomene der Umgangslautung und der Überlautung beschrieben waren. Die Neufassung orientiere sich an „Vorkommenshäufigkeit und großregionale[r] bzw. nationale[r] Verbreitung“ (S. 63) eines Phänomens. Diese Art von Variation ist auch für Fremdsprachenlerner interessant, Vertrautheit damit hilft gesprochenes Deutsch zu verstehen.<sup>8</sup> Im Europäischen Referenzrahmen wird für Stufe B2 im Bereich Hörverstehen erwartet, dass Lerner auf diesem Niveau „im direkten Kontakt und in den Medien gesprochene Standardsprache verstehen“ (GER Kap. 4.4.2) können. Inwieweit sind die von den Autoren der Neuauflage beschriebenen Beobachtungen für Sprachenlerner oder DaF-Lehrende von Nutzen? Die Autoren weisen darauf hin, dass es sich nur um einen Ausschnitt aus dem Variationsspektrum handeln kann und dass die Auswahlkriterien nicht einheitlich sind, insbesondere was Auffälligkeit, Verbreitung oder Akzeptanz betrifft. Je nach Kenntnis dialektaler oder regionaler Varietäten wird eine solche Auswahl wohl immer eine

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Angaben in den Lautbeschreibung bei Hall (2003) und die Beschreibung von Variation in der Sendung Tagesschau unter diesem Aspekt bei Bonner (2011).

subjektive oder zufällige Auswahl darstellen. Aus der Perspektive von Lernern wären eher kleinräumige Phänomene (wie etwa ein labiodentaler Flap für [v]) entbehrlich. Dafür sähe ich lieber die doch weit verbreitete Aussprache von *er* als [ɛ:ɐ̯] erwähnt<sup>9</sup> oder von *gibt* als [ɡɪpt]. Andere Varianten wünschte man sich besser beschrieben, z.B. die schwache Stimmhaftigkeit intervokalischer Verschluss- oder Reibelaute (Abschnitt h, S. 69). Hier wird angenommen, die stimmlosen Laute würden voll stimmhaft, also „*Mitte* ['mɪdə], *Lappen* ['labm̩], *Alter* ['aldɐ], *Leute* ['lɔɪdɐ], *Glocken* ['glɔŋŋ], *Wasser* ['vazə]<sup>10</sup>, *waschen* ['vazŋ], *Kaffee* ['kave], *sicher* ['zɪjə], *sagen* ['za:ʏŋ]. Weit verbreitet sind Lenisierungen in den Partikeln *bitte* ['bɪdɐ] und *danke* ['dan̩gə]“ (S. 69). Nun ist mir die sog. binnendeutsche Konsonantenschwächung durchaus wohlvertraut, dass dabei allerdings nicht schwache Stimmhaftigkeit die meist realisierte Form ist, sondern starke, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Es wäre sicher sinnvoller, alle Beispiele mit den Zeichen für schwach stimmhaft zu transkribieren. Die beiden Beispiele *sicher* und *sagen* haben ihre eigene Problematik. Dass [ç] in *sicher* als deutlich frikatives stimmhaftes [j] artikuliert wird, ist unwahrscheinlich. Und *sagen* gehört gar nicht in die Reihe der Beispiele, dann hier ist ja kein stimmloser Verschlusslaut vorhanden, der „lenisiert“ wird, sondern es entsteht ein Frikativ. Das Beispiel hätte somit nach der Systematik der Autoren unter Buchstaben f „Realisierung der Lenisplosive“ (S. 68) gehört.

Im Abschnitt „Wirkung von /r/ auf einzelne Vokale“ unter l (66f.) steht, Langvokale seien vor /r/ „mehr oder weniger deutlich diphthongiert“, wie in *Niere* ['ni:əɾə], *Rührer* ['ry:əɾə],<sup>11</sup> *Fuhre* ['fu:əɾə], *Ehre* ['e:əɾə], *Hörer* ['hø:əɾə]. Wenn es Diphthonge sind, wieso wird silbisches [ə] statt unsilbischem transkribiert? Oder meinen die Autoren gar nicht Diphthonge, sondern die Tendenz in bestimmten Regionen, dass /r/ ein Allophon [ɾ] haben kann (vgl. Bonner (1986: 91) oder Reuter (1987: 23f.) bzw. Steitz (1981: 31-33), der bei Vokalen vor /r/ ein diphthongisches Allophon annimmt)? Und ist wirklich [ə] häufig oder ist nicht eher [ɐ̯] oder [ɐ] zu erwarten, da [ɐ̯] ja als Allophon im Auslaut oder vor Konsonant regelhaft vorkommt, wie *rühr!* [ry:ɐ̯] und dann einfach generalisiert wird?

<sup>9</sup> In der elektronischen Version fehlt das Stichwort „er, Er“ völlig.

<sup>10</sup> Im Auslaut steht hier und auch bei *sicher* fälschlicherweise [ə] statt [ɐ̯].

<sup>11</sup> Im Auslaut steht hier und auch bei *Hörer* fälschlicherweise [ə] statt [ɐ̯].

#### 4.5 Beschreibungssprache und Regelformulierung

Ein echtes Ärgernis ist die Sprache. Zum einen wird immer wieder zwischen Schrift, Laut und Phonemsystem gewechselt, so dass am Ende offenbar auch die Autoren den Überblick verlieren. Im Unterpunkt n (S. 67) heißt es: „Zur Aussprache von /y/ vgl. Kasten im A–Z-Teil.“ Das ergibt aus zwei Gründen keinen Sinn, denn weder gibt es ein Phonem /y/ (nur /y:/ oder /y/), noch ist das Wörterbuch nach Phonemen sortiert, so dass man unter dem entsprechenden Phonem nachschlagen könnte. Gemeint sein kann nur der Kasten beim Buchstaben <y> (S. 913). Weiter unten passiert Ähnliches (S. 71). Dort geht es laut Überschrift, um die „Aussprache von /v/“. Im Text selbst geht es aber dann nur um den Buchstaben <v>, auch um seine Aussprache als [f]. Weiter thematisiert wird dort auch die Aussprache von *Vize* und *Vers*, bei denen in Österreich [v] gebräuchlich sei. Somit kann es definitiv nicht um /v/ gehen, sondern um <v>, denn sonst müsste man für standardsprachliche [f]-Aussprache in *Vize*, *Vers* ja ein Allophon [f] von /v/ annehmen. Das kann nicht gemeint sein. Unklare Ausdrucksweisen erschweren den Zugang: Wieso ist konsonantisches r „sprachtypologisch der variantenreichste Konsonant“ (S. 50), variantenreich in Bezug auf was? Wieso „entsteht ein tiefer Vokal“ (S.69): „Abweichend vom überregionalen System wird österr. vorwiegend, südd. (bes. in Süd-/Ostbayern) teilweise velares [x] nach /r/ verwendet, häufig bei gleichzeitiger Vokalisierung des /r/, wodurch ein tiefer Vokal entsteht: durch [d̥o̥ɐ̯x], horchen [ˈh̥o̥ɐ̯x̥].“? Wo verändert sich etwas? Der Stammvokal wird es nicht sein; sollte mit „tiefer Vokal“ das vokalisierte r-Allophon selbst gemeint sein? Und wieso haben dialektale Diphthonge „auch in Standardsprache“ Phonemstatus, wie für den schwäbischen Raum behauptet wird (S. 66). Hier wird deutlich, welche Probleme entstehen, wenn man gleichzeitig normativ und deskriptiv sein will. Weiter irritieren wertende Formulierungen wie „typisch“ englische Phoneme (S. 70), „echte [a]-Qualität“ (S. 64).

Die Autoren haben hier klar den Weg verlassen, der für das Duden-Aussprachewörterbuch bisher charakteristisch war. Dort wurde Jargon konsequent vermieden, weiter war immer eindeutig, ob Aussagen sich auf Laute, Phoneme oder Buchstaben bezogen. Bezugsrahmen der Beschreibung war die Phonetik des Deutschen. Zwar lehnen sich die Autoren an die frühere Beschreibung an, bleiben aber nicht in der phonetischen Tradition, sondern setzen Vertrautheit mit Beschreibungstraditionen aus Phonemtheorie und Dialektologie voraus. So werden viele Aussagen schwer verständlich und es ergeben sich eigenwillige Brüche: „Die im Schwäbischen traditionelle [ɛ:]-Aussprache in

Wörtern mit germanischem *e*-Laut wie in *lesen* [ˈlɛ:z̥n] ist nurmehr in der mittleren/älteren Generation üblich.“ (unter f, S. 65). Wer sprachgeschichtlich nicht oder wenig bewandert ist, kann aus diesem Beispiel nicht ableiten, welche weiteren Wörter das betrifft. Am augenscheinlichsten wird diese Tendenz zur wissenschaftlichen Selbstdarstellung im Vergleich der „Aussprachelehre“ (6. Aufl., S. 69-107) mit dem entsprechenden Teil „Lautungs-Schreibungs-Korrespondenzen“ (Neuaufl., S. 81-130). Die ältere Auflage ist eine klare Beschreibung der Laut-Buchstaben-Beziehungen, hier wurden jeweils die Regeln für die Lautung in Bezug zur Schreibung formuliert. Vorkenntnisse, was etwa offene oder geschlossene Silben sind, wurden nicht vorausgesetzt. Das war sehr nutzerfreundlich. Lautungen, die aus der Schrift nicht herleitbar sind oder als Ausnahmen gesehen werden können, wurden jeweils als letzter Punkt der Regeln einfach angeführt. Unter <a> lautete es so bei betontem Langvokal: „in: *dr̥asch*, *Dr̥asch*, *J̥agd*, *Mag̥d*, *Pap̥st*, *Schl̥aks* u.a.“ (S. 70). Die Neuauflage verpackt dieselbe Information wie folgt: „trotz geschlossener Silbe mit zweifach besetztem Silbenrand in: *J̥agd* [ja:kt], *Mag̥d* [ma:kt], *Pap̥st* [pa:pst]“ (S.81). So kann man vielleicht mit Kollegen kommunizieren. Adressatengerecht für Fremdsprachenlerner ist das nicht formuliert und linguistisch wenig vorgebildete Nutzer werden hier wohl verzweifeln. Zu der in der Einleitung beschworenen Attraktivität des Deutschen trägt diese Beschreibungssprache sicher nicht bei. Bei der Beschreibung der Buchstaben-Laut-Zuordnungen fällt u.a. auf, dass die Buchstabenfolge <ng> nicht mehr auftaucht, die Aussprache der Folgen <ng> und <nk> wird unter <n> mit derselben Regel beschrieben, es soll als [ŋ] ausgesprochen werden „in nativen Wörtern vor <g, k>“ (S. 109). Für Fremdsprachenlerner ist damit nicht klar, dass im Falle von <ng> nur ein Nasalkonsonant zu sprechen ist, während bei <nk> dem Nasalkonsonanten noch der Verschlusslaut folgt. Auch unter <g> findet sich kein Hinweis auf ein „stummes g“. <sup>12</sup> Unter <b> wird gesagt, [b] sei zu sprechen „im Silbenauslaut, wenn dieser nicht mit der Morphemgrenze zusammenfällt“ (S. 86). Nach den Regeln zur Silbengrenze (S. 57) müsste aber nach Langvokal die Silbengrenze vor dem Konsonanten liegen. Bei <d> ist in vergleichbarer Position dann auch vom Silbenanlaut die Rede (S. 90), bei <g> dann wieder vom „Silbenendrand vor <l, n, r>“ (S.

<sup>12</sup> Die Nichtaussprache des Buchstaben <h> wird dagegen sowohl bei den Langvokalen beschrieben als eindeutige Schreibweise für den Langvokal und unter <h> als „stumm“ mit aufwendigem Regelwerk (S. 103).

100).<sup>13</sup> Ein bewährtes Prinzip, nämlich Gleiches auch übereinstimmend zu formulieren, wurde missachtet, wenn man nicht annehmen will, dass die Autoren sich hier selbst nicht im Klaren waren, wie die Regeln eigentlich sind.

## 5. Eindeutschungen aus fremden Sprachen

### 5.1 Wörter aus dem Englischen

In der 4. Auflage galt: „Außer bei den Eigennamen wurde bei Wörtern aus fremden Sprachen Wert auf die Angabe der eingedeutschten Aussprache gelegt.“ Auch wenn ich diese Entscheidung bezüglich des Englischen nicht unkritisch sehe, so war sie in sich stimmig und konsequent umgesetzt. Die englischen Diphthonge [ei] und [ou] wurden zu [e:] und [o:], stimmhafte Plosive und Frikative im Auslaut wurden stimmlos. Die Autoren der Neuauflage widmen der Aussprache aus dem Englischen entlehnter Wörter ein eigenes Kapitel der Einleitung (S. 77-80), das illustriert, dass auch hier Sprachgebrauch, nicht Etablierung einer vorbildhaften Aussprache oberste Priorität hatte. In diesem Kapitel finden sich Angaben zu den Transkriptionsprinzipien, aber auch aperçuhafte Bemerkungen dazu, wie „deutsche“ Ohren englische Laute hören, welche lautlichen Unterschiede „bewusst“ seien, welche Aussprachen vorkommen. Zunächst wird postuliert, aufgrund des Bekanntheitsgrades des Englischen sei die „Originalaussprache heute [...] weithin geläufig“,<sup>14</sup> allerdings würden nur manche Aussprachen übernommen, andere eingedeutscht, ob von den Autoren oder im Sprachgebrauch bleibt unklar. Dunkel bleibt auch der Sinn der folgenden Aussage: „Als generelle Regel lässt sich formulieren, dass mehrere typisch englische Schreibungs-Lautungs-Korrespondenzen in einem Wort eine englische Aussprache gegenseitig stützen. Die in diesem Wörterbuch verwendeten Transkriptionen sollen diesem Umstand Rechnung tragen.“ (S. 77). Wie soll eine Transkription zeigen können, dass die Anzahl bestimmter Buchstaben-Laut-Beziehungen die Aussprache in eine bestimmte Richtung lenkt? Hier vermisst man die lapidare Klarheit, mit der Aussagen bei Mangold formuliert waren. Dort wurden jedenfalls Laute und Phoneme nicht auf verwirrende Weise vermischt wie hier: „Unbetontes <-er> wird wie im Deutschen als [ɐ] realisiert (phonetisch weitgehend identisch mit

<sup>13</sup> Diese Regel wird jedoch unter <i> nicht angewendet, wenn dort *Sigrid* mit [k] transkribiert wird (S. 104). Im Wörterbuchteil dann wieder korrekt mit [g].

<sup>14</sup> Die Autoren bleiben allerdings eine Definition von „Original-“ schuldig, hier gilt offenbar nicht die Vielfalt der Sprechwirklichkeit der Varietäten. Und ob „geläufig“ sich auf vage Kenntnis oder auch auf Artikulation beziehen soll, bleibt ebenso unklar.

engl. /ə/, das offener ist als deutsches /ə/)" (S. 78). Wie kann ein Laut phonetisch mit einem Phonem identisch sein, das dann auch noch eine andere Qualität hat als ein anderes Phonem? Wenig klar ist auch Folgendes: Englisch [ə:], „in anderen Werken als [ɜ:] transkribiert“ (ebd.), wird als zentralisierter Vokal im „e-Bereich“ charakterisiert. Auf welche „andere[n]“ Werke wird Bezug genommen? Das einzige im Literaturverzeichnis angegebene englische Aussprachewörterbuch (Wells 2008), verwendet nicht [ə:], sondern [ɜ:]. Adressatengerecht formuliert für ein Handbuch, zu dessen Zielgruppe laut Einleitung Zuwanderer und Fremdsprachenlerner gehören, ist die Begründung zur Wahl der Transkriptionszeichen jedenfalls nicht und auch mit der Materie vertraute Leser dürften ihre liebe Not haben, die folgende Argumentation zur eingedeutschten englischen Aussprache von *E-Mail* und *Download* nachzuvollziehen: „Die Diphthonge können, besonders in unbetonten Silben, in der Aussprache reduziert sein (*E-Mail* [ˈi:mɛ(ɪ)], *Download* [ˈdaʊnlɔ(ʊ)t]). Trotzdem bleibt an der Qualität des Vokals, der offener und zentralisierter ausgesprochen wird als [e:] und [o:] in heimischen Wörtern, die am Englischen orientierte Aussprache zu erkennen (*E-Mail* [ˈi:mɛ(:)l], *Download* [ˈdaʊnlɔ(:)t]). Im Wörterverzeichnis werden darum [ɛɪ] und [ɔʊ] als Transkriptionssymbole verwendet (wobei [ɔʊ] häufig näher bei [oʊ]/[əʊ] liegt).“ (S. 79). Wie verbreitet die Aussprache [ˈi:mɛ(:)l] ist und ob sie sich tatsächlich am Englischen orientiert, wäre noch nachzuweisen. Für *Download* scheinen die Autoren jedenfalls in diesem Abschnitt anderer Meinung als im Wörterverzeichnis, denn dort wird als mögliche Aussprache geschlossenes [o:] im zweiten Teil angegeben. Also: Obwohl geschlossenes [o:] in diesen Fällen eine kodifizierungswerte Aussprache darstellt und obwohl nach eigener Aussage, die mit [ɔʊ] transkribierte Aussprache näher an [oʊ]/[əʊ] liegt, wird [ɔʊ] als Transkriptionssymbol präferiert, weil in unbetonten Silben eine Kürzung erfolgt, die aufgrund der Wahl des Transkriptionszeichens dann zu [ɔ] führt? Als letzten Punkt führen sie noch „unsystematische Abweichungen von der englischen Originalaussprache an“ (S. 80), die weit verbreitet seien, z.B. eingedeutschtes *Action* [ˈɛktʃn] (im Wörterverzeichnis selbst mit geklammertem [t]).<sup>15</sup> Damit stellt sich generell die Frage nach der lautlichen Anpassung von Entlehnungen, für die ein Aussprachewörterbuch eine systematische Antwort bereit haben sollte. Die (gefühlte?) Verbreitung einer Aussprache ist dabei kein valides Kriterium. Ist ein falsches [t] bei *Connection*, *Section* oder

<sup>15</sup> In der Darstellung der Laut-Buchstaben-Beziehungen des Englischen (S. 141) hätte sich bei <t> in der Tabelle leicht einfügen lassen, dass die [ʃ]-Aussprache nicht nur „nach betontem Vokal vor <i> plus Vokal“ gilt, sondern dass sie auch nach Vokal plus <c> gilt.

*Science-Fiction* [kɔ'nekʃn̩], ['sɛkʃn̩], [ˌsaɪəns'fɪkʃn̩] tatsächlich weniger weit verbreitet als bei *Functional Food* ['fʌŋk[t]ʃənəl fu:t] und ist bei *Lean Production* nur die Variante mit [t] und Erstsilbenbetonung ['li:n proˌdaktʃn̩] gebräuchlich, wie die Transkription nahelegt? Und ist bei weitgehender Eindeutschung dann wirklich ein geschlossenes vortoniges [o] zu erwarten? Sollte ein Nachschlagewerk Nutzer nicht doch lieber klüger machen, statt ihr Unwissen zu verstärken? Wenn man die auf Fehlinterpretation englischer Orthographie zurückgehende Aussprache kodifiziert, wäre es nicht ebenso berechtigt, [reflɛk'tsɪo:n] für dt. *Reflexion* als Variante anzugeben, wo das [t] genauso falsch ist, nur nicht auf eine vermutete Aussprache, sondern auf eine fälschlicherweise angenommene Schreibung mit <kt> zurückgeht?

Zur Eindeutschung ist weiter zu bemerken, dass die 6. Aufl. in Wörtern wie *Mail* [e:] hatte. Die Neuauflage gibt dazu als erste Variante [mɛɪl], was vermutlich der Sprechwirklichkeit heutiger Sprecher näher kommt. Für engl. [ɔ:] hatte die 6. Aufl. [o:], ebenso für engl. [ou], die Neuauflage setzt dafür [ɔ:] bzw. [ɔʊ], z.B. in *Callingcard* ['ko:lɪŋka:ɹt], vs. *Calling-Card* ['kɔ:lɪŋka:ɹt] oder *Homepage* ['ho:m...] vs. ['hɔʊm...] und versucht auch hier einer Sprechwirklichkeit jüngerer Sprecher nachzukommen. Das ist nachvollziehbar, allerdings entstehen so in der Neuauflage hybride Formen, wenn gleichzeitig in Fällen wie *Homeland* ['hɔʊmlɛnt]) stimmhafte Plosive und Frikative im Auslaut generell als stimmlos eingedeutscht werden (vgl. S. 77). Konsequenterweise scheint allerdings auch das nicht befolgt, wenn einerseits der Auslaut des Vorderglieds in *Crowdfunding* mit [d], in *Fundraising* dagegen mit [t] transkribiert wird (oder soll hier verhindert werden, dass Muttersprachler ['kraʊtʃandɪŋ] mit [t] als ‚Benefizveranstaltung mit (Sauer-)Kraut‘ missverstehen – wie einer englischsprachigen Kollegin tatsächlich passiert?). Eine einheitliche Linie ist nicht zu erkennen: Transkription und Audios klaffen, wie unter 6.2 noch weiter gezeigt wird, häufig auseinander, so bei *Readymade* ['rɛdimeɪt], das im Anlaut mit [ɹ] und in der letzten Silbe mit Diphthong, im Auslaut aber nicht behaucht gesprochen wird. Eine weitere Regel, die bei der Eindeutschung engl. Wörter gelten soll, ist die Aussprache von <st> und <sp>, in denen [s] gesprochen werde, „wenn weitere Buchstaben im Wort sind, bei denen eine am Englischen orientierte Aussprache üblich“ sei (S. 78). Was haben aber dann die Beispiele *Scanner* oder *skaten* hier zu suchen, hier stellt sich die Frage doch gar nicht. Die Entscheidung, [v] und [w] durchgängig als [v] zu transkribieren, kann als Eindeutschung nachvollzogen werden, sie wird jedoch absurd begründet, nämlich damit, dass zur Übergene-

ralisierten Aussprache [w] auch für [v] „verlässliche empirische Daten zum tatsächlichen Gebrauch fehlen“ (S. 78). So bleibt uns wenigstens Schlimmeres wie die durchgängige Fehlleistung Uni,wors‘ity erspart!

## 5.2 Wörter aus anderen Sprachen

Bei anderen Sprachen ist das Bild ähnlich: Es finden sich Inkonsistenzen in den Transkriptionen, es finden sich Diskrepanzen zwischen Transkription und Aussprache in den Audios. Bei Wörtern aus dem Französischen stellt sich bei der Eindeutschung die Frage nach dem Umgang mit langen Vokalen. Hier wird *Aperçu* eingedeutscht mit langem [y:] transkribiert, das Audio hat aber [y]. *Soixante-neuf* erscheint mit stimmhaftem [z] in der Transkription und auch in der Wiedergabe, wo doch stimmlose [s] aus dem Englischen bei *Song*, *Songbook*, *Songwriter*, *Sound* übernommen werden. In den Audios schwankt auch hier die Aussprache zwischen nahe am Original und ganz oder teilweise eingedeutscht. Vergleicht man beispielsweise *Tournedos* mit *Tournee*, so klingt ersteres frz. (geschlossener u-Laut, gerolltes Zäpfchen-r), das zweite dagegen deutsch (offener u-Laut, frikatives r).

Zu Wörtern aus dem Italienischen findet man eine Angabe der Aussprache von <ch> in einem Kasten im Wörterverzeichnis (S. 273). Eigentlich behandelt der Kasten die Aussprache von ch/Ch im Anlaut, aber es findet sich aber auch etwas zum Inlaut: „In Entlehnungen aus dem Italienischen wird <Ch-> heute in *Chianti* wie in der Ausgangssprache allgemein als [k] ausgesprochen. Inlautend wird für <cch> wie in *Gnocchi*, *Radicchio*, besonders in Deutschland, auch [tʃ] verwendet, was allerdings, vor allem bei *Gnocchi*, häufig als nicht sprachrichtig angesehen wird. In *Zucchini* wird die Aussprache mit [ç] oder [x] jedoch eher akzeptiert.“<sup>16</sup>

## 6. Kommentare zur elektronischen Version

### 6.1 Probleme bei der Darstellung

Ein Wörterbuch der Aussprache auf dem Computer dabeizuhaben ist natürlich komfortabel. Dass es auch Audios enthält, ist ebenfalls begrüßenswert. Der Preis von einem Euro ist so bescheiden, dass man fast geneigt sein könnte, Mängel zu entschuldigen. Bei der Erstellung der elektronischen Version wurde offenbar nicht überprüft, ob die Zei-

<sup>16</sup> Die auch nicht gerade selten zu hörende Aussprache von *Gnocchi* mit anlautendem [gn] bleibt unkommentiert.

chen der Druckversion korrekt umgewandelt wurden oder ob sie je nach implementierten Fonts anders dargestellt werden. Einzelne Lautschriftzeichen werden systematisch falsch dargestellt. Das betrifft den velaren Frikativ [ɣ], der als [ʏ] erscheint. Der Nebenton erscheint nicht als [ˌ] sondern mit demselben Zeichen wie der Neueinsatz [ | ], hier definiert als „Stimmritzenverschlusslaut [...], mit dem im Deutschen die Artikulation anlautender Vokale eingeleitet wird“ (S. 12). Der Stoßton im Dänischen, nicht ganz korrekt beschrieben als „Stimmritzenverschlusslaut in fremdsprachlichen (bes. dänischen) Einträgen“ (ebd.) wird im Druck mit Apostroph ['] transkribiert, in der elektronischen Version ist er mit dem Zeichen für die Hauptbetonung [ˈ] zusammengefallen. Der Fehler hätte spätestens bei Transkriptionen wie [ˈesbjɛɔ̝ʊ] für *Esbjerg* auffallen müssen, wo ein einzelner unsilbischer Vokal mit Hauptbetonung erscheint. Irisch *Oireachtas* erscheint als „ir. 'ɛrjəxt'əs“. Dass es sich um drei Hauptbetonungen handelt, kann ausgeschlossen werden. Die Druckversion hat [ˈɛrjəxt'əs'],<sup>17</sup> aufgrund der kleinen Type ist der Apostroph als Zeichen zur Velarisierung im Irischen (S. 11) nur schwer zu unterscheiden. Unschön ist weiterhin, dass die untergesetzten Diakritika (Unterstrich für silbisch, Bogen für unsilbisch) bei schmalen Symbolen wie [l] oder [i] leicht verrutscht sind. Dass für [ɯ], z.B. in *Eskilstuna*, *Kiruna* [ɯ] erscheint, mag daran liegen, dass für die Sprachangaben und die Transkription mindestens zwei verschiedene Schriftarten offenbar in Abhängigkeit vorhandener Fonts gemischt erscheinen, eine Serifenschrift und eine serifenlose oder zwei unterschiedlich große serifenlose Fonts. Eine Systematik der Verteilung konnte ich nicht erkennen, teils kommen sie im selben Eintrag (z.B. *Alfred*, *Emil*, *Lise* oder *Ramus*) vor.

## 6.2 Die Audios

Dass die Auswahl der Wörter für die Audios nicht thematisiert wird, ist ein Manko.<sup>18</sup> Vieles erscheint zufällig, man hat sich offenbar aus Vorhandenem bedient. Für Deutschlerner wäre es sicher gut, wenn die Namen großer deutscher Städte als Audios vorhanden wären. So kommen zwar *Berlin*, *Celle*, *Soest* vor, nicht aber *Dresden*, *Leipzig*, *München*. Auch bei ausländischen Ortsnamen kann ich keine Kriterien zur Auswahl er-

<sup>17</sup> Während die dänischen Wörter in der Druckversion auch tatsächlich mit Apostroph erscheinen, steht bei irischen (*Taoisheach*) statt des Apostrophs das Minutenzeichen '.

<sup>18</sup> Man kann die Audios finden, wenn man das Lautsprechersymbol kopiert und in die erweiterte Suche einsetzt. Lässt man sich nicht davon abhalten, dass es dort unsichtbar bleibt und löscht die Quellenangabe, gelangt man zu einer Liste mit 11.216 Wörtern, denen Audios hinterlegt sind. In der Anlage zu Muhr (2007) sind dagegen über 70.000 Audiofiles enthalten.

kennen. Weiter fragt sich, warum Wörter, die durch Groß- und Kleinschreibung unterschieden sind, teils als zwei Einträge mit zwei Audios auftreten, etwa *schreiben*, *Schreiben*, teils als ein Eintrag mit einem Audio wie *schoppen*, *Sch...*? Wo Aussprachevarianten angegeben werden, sollte man erwarten, dass Audio und transkribierte Form zusammenpassen. Das ist nicht der Fall. Es kann sein, dass zwei Varianten transkribiert sind, jede sich anklicken lässt, aber bei beiden dieselbe Aussprache zu hören ist, z.B. bei *balancieren*, *Idaho* oder *Schola*. Wenn Varianten angegeben sind, steht das Lautsprechersymbol zur Wiedergabe nicht verlässlich nach der Form, die zu hören ist, sondern oft nach der anderen Variante, z.B. bei der engl. Aussprache von *Boston* oder bei *Facelifting*.

Bei Wörtern aus fremden Sprachen variiert der Grad der Eindeutigkeit in den Audios. Wörter aus dem Englischen teils völlig eingedeutscht artikuliert, z.B. *Hyperlink*, *Idared*, teils sehr an der englischen (eher britischen) Aussprache orientiert, z.B. *Highschool*, *Highway*, *Highjacker*. Man darf allerdings nicht erwarten, dass das gesprochen wird, was transkribiert ist: *Attractant* wird als [ɛ'trɛktɒ̃t] transkribiert, das Audio hat – wahrscheinlicheres – [ə] in vortoniger Stellung. Bei *Hardware* steht eingedeutsches [ˈha:ɔ̃tvɛ:ɔ̃], das Audio hat dagegen [ˈha:dwe:ɔ̃]. Insgesamt ist in den Audios die Aussprache inkonsistent. Nicht als „engl.“ gekennzeichnete Entlehnungen werden teils wie z.B. *Clearing*, *Driver* völlig eingedeutscht ausgesprochen, teils kommt [ɹ] vor, so etwa bei *Branding*, *Clearance*, *driven*, *Primetime*. Sind deutsche und englische Varianten angegeben, steht das Wiedergabesymbol für das Audio nicht notwendigerweise bei der zu hörenden Variante, bei *Blackie* steht das Wiedergabesymbol nach der eingedeutschten Version [ˈblɛki], zu hören ist aber [ˈblæki]. *Slapstick*, *Straddle* werden [ˈslɛpstɪk], [ˈstrɛdl̩] transkribiert, aber mit [æ] gesprochen. Ähnlich bei *Soundtrack*, wo eingedeutscht [ˈsaʊ̃nttɹɛk] transkribiert wird, das Audio jedoch englisch ist, oder *Greyhound*, das im Auslaut mit [t] transkribiert ist, aber mit [d] zu hören ist. Umgekehrt wird *Stirling* als engl. markiert, ist aber eingedeutscht als [ˈstɔ̃:ɔ̃lɪŋ] zu hören. Systematik ist also auch in diesem Punkt nicht die Stärke der Neuauflage. Statt [s] im Anlaut wie transkribiert, hat das Audio [z] in *Sixpack*. Vergleicht man *scannen*, *Scanner* und *Scanning*, so sind alle mit [ɛ] transkribiert, die beiden letzteren werden auch so gesprochen, aber gerade *scannen* wird mit [æ] gesprochen, also das morphologisch integrierte Wort mit dem fremden Laut. CPU gibt die Transkription eingedeutsches [tse:pe:'u:] wieder, das Audio hat jedoch [si:pi: 'ju:]. Fehlende Übereinstimmung zwischen Transkription

und Audio beschränkt sich nicht auf den Grad der Eindeutigkeit. Die beiden Stichwörter *Filibuster* unterscheiden sich laut Transkription je nach Bedeutung. In der Bedeutung ‚Pirat‘ soll der zweite Teil mit [ʊ] gesprochen werden, in der Bedeutung ‚Verschleppungstaktik‘ mit [a]. Die Audios sind identisch, beide haben [a]. Bei *Slogan* gibt die Transkription [ˈslɔŋŋ, ...gɔn, ˈslo:gŋ] im Audio ist weder das eine noch das andere zu hören, sondern [ˈslo:gŋ]. Bei *switchen* [ˈsvɪʃŋ] erklingt im Audio kein [v] sondern [w].

Diskrepanzen finden sich auch bei Wörtern aus anderen Sprachen. *Chiffoniere* wird transkribiert als [ʃɪfɔˈni̯e:rə], es erklingt aber [ʃɪfɔˈni̯ɛ:rə], *bisyllabisch* ist transkribiert als [bizɪˈla:bɪʃ] mit der Variante [ˈbi:z...], das Audio hat [ˈbi:zɪˈla:bɪʃ]. Anders betont als transkribiert ist auch *cherchez la femme*, wo laut Transkription die Betonung auf dem letzten Teil liegt, gesprochen wird aber auch eine Betonung auf der zweiten Silbe von *cherchez*. Unsilbisch transkribierte Vokale sind im Audio silbisch, z.B. *fashionabel* [faʃɔˈna:bɪ] mit deutlich silbischem [i], so auch bei *Patience*, *Patiens*, *Poinsettie*, *rationalisieren*, *Spezialist*, *Radicchio*. *Pinguin* [ˈpɪŋɡui:n] wird mit unsilbischem u im Audio wiedergegeben. *Pissoir* [pɪˈsɔa:ʁ] erscheint im Audio mit silbischem [o], ebenso *Pointe*. Der Namen *Peer* [pe:ʁ] erklingt zweisilbig, auch bei *Point d'Honneur* wird das vokalisierte r als eigene Silbe ausgesprochen. Umgekehrt ist es bei *Postillon d'Amour* [pɔstijɔ̃daˈmu:r], dort erscheint im Audio vokalisiertes [ɣ] statt des transkribierten Konsonanten. Bei *Dictionnaire* wird eingedeutscht transkribiert mit vokalisiertem r im Auslaut, zu hören ist jedoch konsonantisches r. Als französisch gekennzeichnetes *Anne* klingt wie deutsch *an*, bei fr. gekennzeichnetem *Beau Geste* und *Berck* kommen behauchtes [t] bzw. [k] vor. Das Appellativum *Geysir* wird [ˈgajzi:ʁ] transkribiert, das Audio hat kurzen Vokal und konsonantisches r. Die Aussprache entspricht hier dem Duden Online-Wörterbuch ([www.duden.de/rechtschreibung](http://www.duden.de/rechtschreibung)), dort ist allerdings auch kurzes [ɪ] transkribiert. Die isländische Aussprache von *Reykjavík* ist korrekt als [ˈrɛɪkjavi:k] transkribiert, das Audio hat aber [...vɪk]. Man findet weiterhin, wie bereits bei engl. Wörtern, auch bei Wörtern aus anderen Sprachen in den Audios bunt gemischt Aussprachen, die am Original orientiert sind, ohne dass sie als fremdsprachlich gekennzeichnet sind, andererseits auch als fremdsprachlich markierte Einträge, die deutsch ausgesprochen werden, man vergleiche dazu etwa die Aussprache von *Stracchino* mit *Stradivari*. Die Aufzählung dieser Diskrepanzen lässt sich nahezu beliebig verlängern.

### 6.3 Modellhaftigkeit und Varianz der Aussprache deutscher Wörter

Es wird keine Information gegeben, welche Ausspracheform realisiert wird, d.h. es wird nichts gesagt, ob es eine generelle Entscheidung, z.B. bei der Frage der Behauchung, der Assimilation oder der r-Varianten gegeben hat. Man sollte aber davon ausgehen dürfen, dass die Audios modellhafte Realisierungen enthalten. Alles andere wäre für Fremdsprachenlerner ungünstig. Stichproben zeigen, dass manchmal ähnliche Formen mehrfach als Audio vorhanden sind, ohne dass erkenntlich wäre, warum das nötig ist, wie beim bereits erwähnten [ˈfʁaʁbŋ] als Substantiv und Verb. Wichtiger wäre, dass bei Betonungswechsel vom Typ *passiv*, *Passivität* nicht nur das Adjektiv, sondern auch das Substantiv als Audio vorläge. Ansonsten entsprechen für deutsche Wörter die Audios meist dem, was man aus der Transkription erwarten kann, gelegentlich wird unsystematisch variiert; so wird [r] nach Kurzvokal bei *durchfrieren* im Audio vokalisiert, bei *Durchfall* nicht. Bei *bisschen* [ˈbɪsçən], ein ‚Problemwort‘ für viele Lerner, ist der palatale Frikativ nicht wirklich stimmlos, als häufige Reduktionsform wird [ˈbɪsŋ] angeführt, identisch also mit *Bissen*. Das ist für Lerner ungünstig. Dass die nachtonigen Vokale am Wortende in *Auto*, *Dia*, *Manko* usw., die (anders als in Krech et al. 2009) ohne Länge oder Halblänge notiert sind, ist aus der Sicht von Lernern keine gute Entscheidung. In den Audios schwankt die Länge, bei *Après-Ski* gerät sogar der betonte Endvokal kurz. Manchmal wird im Audio anders betont als transkribiert, z.B. *a-moll* ist mit Betonung auf der zweiten Silbe transkribiert, das Audio hat aber Betonung auf der ersten Silbe, *Appellativ* ist laut Transkription erstsilbenbetont, das Audio hat aber Betonung auf der zweiten Silbe. Die Endung <-en> kommt in Audios nach velarem Verschlusslaut auch als [ŋ] vor, z.B. bei *ausknocken*.

Am Beispiel des Präfixes *ver-* lässt sich beobachten, wie breit die Aussprache variiert, sie reicht von [fə] bei *verdauen*, *Vergangenheit* über [fɐ] bei *vereinbaren*, *Verdacht* zu [fɛɣ] bei *verdächtigen*. Gelegentlich kommt auch [fɛɣɣ] vor, z.B. bei *verdeutlichen*. Manche der Aussprachen klingen allerdings wie künstlich synthetisiert, z.B. *veranstalten*, *Verfasser*, *vergesslich* (hier sind jeweils auch die [ɛ] im Präfix relativ lang). Diese Variationsbreite gibt sicher die Sprachwirklichkeit wieder, wenn auch ein Audio mit Zungenspitzen-r fehlt.

Ungünstig für Lerner ist, wenn da, wo lange und kurze Vokale als Varianten vorkommen, nur eine Variante davon gesprochen wird. Lerner mit Sprachen, die keine Kurz- und Langvokale unterscheiden, können dann unter Umständen nicht hören, welche die

Variante im Audio ist, so bei „**Airbag** 'ε:ɪbæ[:]k“, wo nur die Kurzvokalvariante als Audio vorkommt.

Da sich das Wörterbuch zum Ziel gesetzt hat, auch Varianten aus Österreich und der Schweiz zu berücksichtigen, ist nun noch zu fragen, ob oder wie sich das auf die Audios auswirkt. Gelegentlich geben die Audios Varianten, die in der Schweiz oder in Österreich gängig sind, so wird *Rochade* mit [x] und mit [ʃ] (schweiz.) vorgesprochen, *Billet(t)* auch als [bi'je:] (österr.). Bei einzelnen Einträgen, z.B. *Gilet*, in der Vorgängerauflage nur eine Aussprache, wird jetzt differenziert „**Gilet** österr. vorw., schweiz. selten: ʒi'le:, schweiz. vorw: 'zile, ...“. Dabei geht allerdings die Information verloren, ob dieses Wort in einer dieser Aussprachen auch in Deutschland gängig ist.

## 7. Fehler

Ein Wörterbuch dieses Umfangs und dieser Komplexität der Zeichen ist fehleranfällig. Damit die Fehler eine Chance haben, in einer nächsten Auflage korrigiert zu werden, seien hier solche Funde noch angeführt, die nicht durch die bereits diskutierten Diskrepanzen erfasst sind. Die erste Gruppe betrifft die Audios. Bei *Crème brûlée* wurde [kre:ma:ɾtɪç] unterlegt, *Lobbying* bei *Qualifying*. Bei *biegen* klingt anlautend [d]. Der dänischen Version des Namens *Bloch* wurde offenbar eine englische Aussprache mit velarisierendem l und [g] unterlegt, den englischen Namen *Hecker*, *Lieber* deutsch *Hecke*, *Liebe*. Hier und an anderer Stelle scheinen Aussprachen alleine aufgrund der Transkription übernommen zu sein. Gleich Transkribiertes muss aber nicht gleich ausgesprochen werden, da sich Transkriptionskonventionen nach Sprachen und Wörterbüchern unterscheiden können.<sup>19</sup> So liegen bei gleicher Transkription Welten zwischen der norwegischen, deutschen und dänischen Aussprache von *Lange*, nichtsdestotrotz wird ihnen ein Audio unterlegt.

Die zweite Fehlergruppe bezieht sich auf die Transkription fremder Namen. Hier habe ich exemplarisch das Dänische und das Isländische genauer überprüft. Beim dänischen Namen *Thorning-Schmidt* fehlt das Unsilbischzeichen für r, ebenso bei *Trier Mørch*. Generell ist in dänischen Wörtern die Vokalisierung von r vor Vokal uneinheitlich transkribiert. Bei *Løgumkloster* ist die Betonung falsch, sie liegt auf der dritten Silbe,

<sup>19</sup> An der Transkription von *Dahl* als „dt., norw.“ [da:l] und „schwed.“ [da:l] kann man die Folge der unterschiedlichen Transkriptionskonventionen unmittelbar ablesen. Hier wird

nicht auf der ersten. Wunderlich sind auch die dänischen Ausspracheangaben zum Namen *Magnus* oder in anderen dänischen Namen wie *Maglemose* mit [ɣ], eine Aussprache, die schon in den Vorgängerauflagen einem veralteten Sprachstand entsprach. Generell hätte man beim Dänischen die Ausspracheangaben überprüfen und der heutigen Aussprache anpassen sollen. In diesem Bereich wurde ganz offensichtlich nichts überarbeitet oder aktualisiert.

Der neu aufgenommene isländische Name *Ólafur* wird als finn. vereinnahmt, außerdem ist die Transkription falsch, statt ['ou:lavʏr] muss es ['ou̯lavʏr] heißen, denn die isländischen Langdiphthonge werden sonst nicht notiert. Den Namen *Bragi* gab es zwar in der Vorgängerauflage, jedoch nur mit eingedeutschter Aussprache. Auch der ist jetzt als finn. vereinnahmt, mit der rätselhaften Ausspracheangabe ['bra:je:]. Richtig muss es ['brajji] heißen. Falsch sind auch die Transkriptionen bei isl. *Sigmundur*, *Gunnlaugsson*, hier steht ['sɪgmundur] statt ['sɪymʏndʏr] bzw. ['gunlaʊgsɔn] statt ['gʏnlœy̯sɔn]. Isl. *Ódádahraun* erscheint als *Ódádðahraun*, *Ísafjörður* als *Isafjörður*. *Sauðárkrókur* steht nach *Sauternes* statt nach *Sauda*. Bei *David* wird als isl. Aussprache korrekt ['davið] angegeben, die isl. Schreibung ist allerdings *Davíð*, <d> statt <ð> findet sich auch in *Fridjónsson* statt *Friðjónsson*. Bei *Dyrhólaey* fehlt die Länge des ersten Vokals, richtig also ['dr:r'hou̯lae̯i] statt ['dr...]. Nicht nur die Aussprache fremder Namen kann für Sprecher ohne Kenntnisse in der Fremdsprache eine Herausforderung darstellen, wie die Autoren konstatieren (S. 130), für die Transkription gilt das ebenso.

In die Kategorie der einfachen Tippfehler dürfte fallen: Eingedeutschtes *Mön* steht neben dänischem *Møns Klint*, obwohl beide als „dän.“ markiert sind. Bei *Bjørn* fehlt in der dänischen Version das [n] in der Transkription. Bei *Bokmål* und *Riksmål* wurde gegenüber der Vorgängerauflage die norwegische Aussprache ergänzt, leider mit falschem [ɔ:] in der zweiten Silbe, es muss [o:] heißen.<sup>20</sup> Bei norwegisch *Brende* wurde [e] statt [ɛ] in der betonten Silbe transkribiert. Bei *Peltonen* fehlt in der Transkription das anlautende [p]. Bei *Washington* (S. 13) steht Nebenbetonung statt der Hauptbetonung. Ebenfalls in die Abteilung der Zufallsfehler gehören wohl folgende: Bei *Arganöl* fehlt die Notation des Grenzsymbols, bei *verächtlich* und bei *Rheuma* fehlt der Bogen unter dem zweiten Teil des Diphthongs. *Uppsala* ist mit geschlossenem [u]

---

Gleichheit zwischen deutscher und norwegischer Aussprache suggeriert, wo in Wirklichkeit Norwegisch und Schwedisch anders als das Deutsche ein hinteres a haben.

transkribiert, wo nach der hier etablierten Konvention [ʊ] stehen sollte, vgl. *Uppland*. In der elektronischen Version fehlt eine Leerstelle u.a. nach *Hektor, Backup, Bichl, Bijelić, Wicke*.

## 8. Fazit

Was bringt die Neuauflage mit ihrem neuen Ansatz? Im Wörterbuchteil hat sich über die erwähnten Änderungen in der Transkription englischer Wörter insgesamt wenig geändert. Eine Reihe von Stichwörtern ist hinzugekommen, z.B. *B2B, Body Lotion, Cabernet, Easy Listening, Fun, Fundraising, WG, WhatsApp, Whistleblower* oder Begriffe, die in der Schweiz oder in Österreich beheimatet sind, z.B. *Schwyzerörgeli*. Einige Einträge sind verschwunden, z.B. *Boghead, Easygoing*. Bei einigen wurde die Schreibweise verändert, z.B. wurde *Fullservice* zu *Full Service* oder es wurde eine Variante hinzugefügt, z.B. jetzt auch *Melofon* neben *Melophon*. Die Vielzahl fremder Namen wurde beibehalten, die für Fremdsprachenlerner weniger relevant sind und die eigentlich in einem Aussprachewörterbuch geographischer Namen besser aufgehoben wären.

Eine grundsätzlich begrüßenswerte Neuerung ist die elektronische Version. Nur schade, dass sie mit heißer Nadel gestrickt wurde, ohne dass man das Konzept dafür durchdacht hat. Das wird selbst durch den wahrlich geringen Preis nicht aufgewogen. Die Kritik betrifft vor allem die unsystematische Auswahl der Audios und die geschilderten Inkonsistenzen. Sprachenlerner, die hier eine Richtschnur für ihre Aussprache suchen, werden durch die Audios nur ungenügend bedient. Auch technisch ist die elektronische Version nicht ausgereift. Auf die Abbildung der Transkriptionssymbole wurde bereits hingewiesen. Aber es gibt noch weitere Kinderkrankheiten. Zwar gibt es die Möglichkeit, die Schriftgröße anzupassen, jedoch verschiebt sich ab einer bestimmten Größe in Abschnitt „5. Abkürzungen für Sprachangaben“ die Zuordnung ab „bras.“, so dass dann die folgenden Zuordnungen falsch sind. Dasselbe passiert in Abschnitt „G. Zur Aussprache fremder Sprachen“. Zwar lässt sich das rasch durchschauen, handwerklich schlecht ist es trotzdem. Es verändert sich auch nur die Schriftgröße des Textes, die Vokalvierecke, Sagittalschnitte usw. bleiben unverändert.

---

<sup>20</sup> Hier und bei *Brende* handelt es sich möglicherweise wie bereits beim oben erwähnten *Harald* um eine Fehlinterpretation der Lautschriftkonventionen des Nachschlagewerks.

Die Neukonzeption des Standardbegriffs als in der Varietätenvielfalt der Sprechwirklichkeit verankert ist die grundlegende Veränderung gegenüber den Vorgängerauflagen. Der Wunsch nach einem beschreibenden Aussprachewörterbuch des Deutschen ist nachvollziehbar und ein solches Werk wäre sicher willkommen und nützlich. Das hätte jedoch einer völligen Neukonzeption bedurft. So erscheint diese Veränderung in der Zwangsjacke eines gänzlich anderen Konzepts und resultiert in einem hybriden Produkt. Im Einzelnen betreffen die Veränderungen jedoch einen eher kleinen Teil des Wortschatzes und treten im Wörterbuchteil vor allem in den kleinen Informationskästen zu Tage, die die Ergebnisse von Sprecherurteilen oder Kommentare zu regionalen Aussprachevarianten wiedergeben.

Völlig umgestaltet wurde dagegen die Einleitung. Sie erscheint nun ‚wissenschaftlicher‘ und versperrt durch ihre Sprache den Zugang zum Verständnis der Systematik der deutschen Aussprache eher, als dass sie hilft. Hier haben die Autoren aus den Augen verloren, wer die Nutzer des Nachschlagewerks sind. Das bringt mich zum Fazit, dass zumindest für die Beschreibung der deutschen Aussprache im Sinne einer Aussprachelehre Studierende des Deutschen als Fremdsprache mit den Vorgängerauflagen und ihrem klar formulierten Regelwerk weitaus besser bedient sind als mit der Neuauflage.

## Bibliographie

- Bonner, Maria (1986) *Umgangssprache in Neunkirchen. Eine Studie zur Sprachschichtenmischung*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag (Beiträge zur Sprache im Saarland, 7).
- Bonner, Maria (2011) Substandard – (k)ein Thema für den DaF-Unterricht? In: Elisabeth Wåghäll Nivre; Brigitte Kaute; Bo Andersson; Dessislava Stoeva-Holm (Hrsg.) *Begegnungen. Beiträge des VIII. Nordisch-Baltischen Germanistentreffens in Sigtuna 11.-13. Juni 2009*. Stockholm: Stockholms Universitet, 117-127 (Acta Universitatis Stockholmiensis, 74).
- Brink, Lars; Jørn Lund; Steffen Heger; J. Normann Jørgensen (1991) *Den Store Danske Udtaleordbog*. Kopenhagen: Munksgaard.
- Duden Aussprachewörterbuch* (1962) Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim & Zürich: Bibliographisches Institut (Der große Duden in 9 Bänden, 6).
- Duden Aussprachewörterbuch* (1974) Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 2. völlig neu bearb. und erw. Auflage. Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag (Der große Duden in 10 Bänden, 6).
- Duden Aussprachewörterbuch* (1990) Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 3. völlig neu bearb. und erw. Auflage. Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 10 Bänden, 6).

- Duden Aussprachewörterbuch* (2000) Wörterbuch der deutschen Standardaussprache. 4. neu bearb. und aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim, Leipzig, Wien & Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden, 6).
- Duden Aussprachewörterbuch* (2003) Auf der Grundlage der neuen deutschen Rechtschreibregeln. 5. Neu bearb. und aktual. Aufl. Bearbeitet von Max Mangold Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden, 6).
- Duden Aussprachewörterbuch* (2005) 6. überarb. und aktualisierte Auflage. Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim, Leipzig, Wien & Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden, 6).
- Duden. Das Aussprachewörterbuch* (2015) 7. komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage. Bearb. von Stefan Kleiner und Ralf Knöbl. Berlin: Dudenverlag, optionale Downloadversion (Der Duden in zwölf Bänden, 6).
- Duden. Die Grammatik* (2009) 8. Aufl. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden, 4).
- GER. Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/deindex.htm> (letzter Zugriff 26.7.2016).
- Hall, Christopher (2003) *Modern German Pronunciation. An Introduction for Speakers of English*. 2nd edition. Manchester, UK: Manchester University Press.
- Krech, Eva-Maria; Eberhard Stock; Ursula Hirschfeld; Lutz-Christian Anders (2009) *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Martinet, André; Walter, Henriette (1973) *Dictionnaire de la prononciation française dans son usage réel*. Paris: France-Expansion.
- Molbæk Hansen, Peter (1990) *Udtaleordbog – Dansk udtale*. Kopenhagen: Gyldendal.
- Muhr, Rudolf (2007) *Österreichisches Aussprachewörterbuch. Österreichische Aussprachedatenbank*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Reuter, Elvira (1987) *Die Mundart von Horath (Hunsrück). Phonetik und Morphologie*. Hamburg: Buske (Forum Phonetikum, 45).
- Siebs, Theodor (1969). *Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*. 19., umgearb. Aufl. Herausgegeben von de Boor, Helmut; Moser, Hugo; Winkler, Christian. Berlin: de Gruyter.
- Steitz, Lothar (1981) *Grammatik der Saarbrücker Mundart*. Saarbrücken: Saarbrücker Druckerei und Verlag (Beiträge zur Sprache im Saarland, 2).
- Ternes, Elmar (1989) Die phonetischen Angaben im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann, Franz Josef; Oskar Reichmann; Herbert Ernst Wiegand; Ladislav Zgusta (Hrsg.) *Wörterbücher: ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin & New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 5), 508-518.
- Wells, John C. (2008) *Longman Pronouncing Dictionary*. 3rd edition. Harlow: Longman.